Nachdenken über Gott und die Welt

**Altes Ägypten
in den Universitätsvespern am Leipziger Paulineraltar
2001–2019**

Herausgegeben von Elke Blumenthal, Pia Elfert und Franziska Naether

Leipzig 2019

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Einleitung	6
ALTÄGYPTISCHE UND BIBLISCHE VORSTELLUNGEN VON ERDE UND HIMMEL	
-1- Elke Blumenthal	
Zeit und Ewigkeit bei den Alten Ägyptern	19
-2- Friederike Seyfried	
Die Kraft des Lichtes. Die Sonnenreligion des Echnaton von Amarna und der biblische Psalm 104	24
-3- Elke Blumenthal	
„Niedergefahren zur Hölle“. Christliches Credo und altägyptischer Mythos.....	30
-4- Elke Blumenthal	
Sterbende und auferstehende Götter. Hat Jesus zu ihnen gehört?	36
GÖTTLICHE UND MENSCHLICHE GERECHTIGKEIT BEI ÄGYPTERN, JUDEN UND CHRISTEN	
-5- Elke Blumenthal	
„Die Würde des Menschen ist unantastbar“ im Munde eines altägyptischen Zauberers.....	40
-6- Elke Blumenthal	
Bestreiten und Bekennen. Vom Umgang der Alten Ägypter mit ihrer Schuld.....	46
-7- Elke Blumenthal	
„Du sollst nicht!“ Negative Ethik im Alten Ägypten und in der Bibel	54
-8- Elke Blumenthal	
„Rechtfertigung“ bei den Alten Ägyptern und in der christlichen Theologie	63
-9- Elke Blumenthal	
„Nilpferdgöttin“ und Gottesfurcht. Die Ambivalenz altägyptischer Gottheiten	69

VON DER MACHT DER SPRACHE

- 10– Elke Blumenthal
Die „Sprache“ der Bilder im Lande der Hieroglyphen.....74
- 11– Elke Blumenthal
Feindbilder unter den Pharaonen 80
- 12– Tonio Sebastian Richter
Die Rede des Perikles für die gefallenen Deutschen 84

MOTIV- UND MYTHENTRANSFER IM ANTIKEN MITTELMEERRAUM

- 13– Elke Blumenthal
Weihnachten und der Pharao..... 92
- 14– Elke Blumenthal
Die Windeln des Christkinds. Ein Gebrauchsgegenstand
als Heilssymbol? 102
- 15– Elke Blumenthal
Kinderwunsch bei den Alten Ägyptern und in der Bibel 107
- 16– Elke Blumenthal
Kriminalgeschichten im Altertum 113

CHRISTLICHE UND GNOTISCHE THEOLOGIE IN KOPTISCHER SPRACHE

- 17– Tonio Sebastian Richter
Unde malum? Theodizee nach dem koptischen Papyrus
P. Lips. Inv.-Nr. 23 117
- 18– Tonio Sebastian Richter
Verleumdung eines Menschen als Beleidigung Gottes.
Christliche Anthropologie nach dem koptischen Ostrakon
ÄMUL Inv.-Nr. 1609 122
- 19– Tonio Sebastian Richter
Judas, der Heilskomplize? Zum koptisch überlieferten
„Evangelium des Judas“ 126

RELIGION UND WISSENSCHAFT IM WECHSELSPIEL

- 20– Tonio Sebastian Richter
Die „göttliche Kunst“ der Alchemie 131
- 21– Tonio Sebastian Richter
Synkretismus. Denken und Sprechen über Religionen
im Kontext 135

-22- Tonio Sebastian Richter Vis major – höhere Gewalt. Vom Management des Unverfügbaren.....	141
---	-----

-23- Tonio Sebastian Richter Theurgie. Provokation von Gottesnähe in der Spätantike	144
--	-----

JUDEN UND CHRISTEN IM MITTELALTERLICHEN NILTAL

-24- Johannes Leonard Hagen Wein für den Bischof. Kirchen und Heilige im christlichen Nubien des 12. Jahrhunderts	149
---	-----

-25- Tonio Sebastian Richter „Der Geber soll dankbar sein, dass er unter den Gebern und nicht unter den Empfängern ist.“ Arme und Armen- fürsorge unter den Juden im mittelalterlichen Kairo.....	157
--	-----

-26- Tonio Sebastian Richter Not lehrt sehen. Michael Heberers „Ägyptische Knechtschaft“ 1585	163
---	-----

ANTIKE UND MODERNE IN KONTRASTEN

-27- Franziska Naether „Der Mensch verbringt zehn Jahre, indem er ein Kind ist, bevor er Leben und Tod erkennt“. Kinder in der altägyptischen Literatur	169
--	-----

-28- Franziska Naether Der berauschte Pharao. Disco, Drogen und Demotisch	175
--	-----

-29- Franziska Naether Umstrittenes Impfen. Vom Heilen im Alten Ägypten und dem Umgang mit wissenschaftlichen Informationen	183
---	-----

-30- Friederike Seyfried „Körper, Ich und Seele“ aus altägyptischer Sicht. Ägyptologische Anmerkungen zu Gunther von Hagens' umstrittenen „Körperwelten“	190
---	-----

Autorenverzeichnis.....	195
-------------------------	-----

Theurgie

Provokation von Gottesnähe in der Spätantike

Tonio Sebastian Richter

„Erreichen-eines-Gottes“, so hießen in der religiösen Fachsprache der ägyptischen Priester Techniken zur Orakelgewinnung. In der Spätantike schloss der Ausdruck auch jene Praktiken ein, mit deren Hilfe Privatpersonen Götter erscheinen lassen konnten. Neben dem Erwecken von Liebesbegehren und der Schädigung von Mitmenschen ist das Herbeiführen von Göttererscheinungen das bei weitem häufigste in den magischen Texten des römisch-zeitlichen Ägypten verfolgte Ziel. Hier die Übersetzung eines dieser Texte, eine um 300 n. Chr. in Demotisch, der spätesten Hieroglyphenkursive, geschriebene Anweisung.

„[SPRUCH, UM] HORUS-THOT [ERSCHEINEN ZU LASSEN].
Du beschreibst die [Spitze eines] Lor[beer]-Blattes, [entzündest] eine Lampe auf einer Bank und sprichst zu dem Lorbeer(blatt) im Angesicht der Lampe, (doch) sieh nicht in die Lampe hinein! Du sollst gehen und dich hinlegen und das Lorbeerblatt unter deinen Kopf legen und zu Horus-Thot beten – dann spricht er zu dir im Traum. (Was) die Spitze des Lorbeerblattes (betrifft), (so) schreibe darauf mit Tinte von Myrrhe und Wein (Folgendes):

erste (Zeile): *Thouthch*,

zweite (Zeile): *Labinouthch*,

dritte (Zeile): *Phrêch*,

vierte (Zeile): *Salbanacha*,

fünfte (Zeile): ein Falke,

sechste (Zeile): ein Pavian,

siebente (Zeile): ein Ibis;

und sprich folgende Worte: ‚Komm zu mir, Thot, Ältester, Ältester [...] des Re, der aus Atum hervorgeht, ... komm zu mir, Thot, Herz des Re, Zunge des Tatenen, Kehle des Imenrenef, komm zu mir, *Hfkae*, *Hpqka*, *Hbyke*, *Nchepkay*, komm zu mir, Herr der *Gerechtigkeit*, der die *Gerechtigkeit* liebt, der [die Lebenszeit] berechnet, Richter der *Gerechtigkeit*, der die *Gerechtigkeit* tut, komm zu mir in deinem perfekten Antlitz in dieser perfekten Nacht und antworte mir hier und heute auf jede Sache, um die ich dich bitte, in Wahrheit, ohne Falschheit. ...‘“

Am Schluss dieser Anrufungsformel steht als Empfehlung der Approbations-Vermerk „Sehr gut!“ Der Gott dürfte also regelmäßig erschienen sein!?

Abb. 1: Papyrus mit Zaubersprüchen, Vorderseite, British Museum London, Inv.-Nr. BM EA 10588,2, © The British Museum Website, CC BY-NC-SA 4.0 (oberer Rand links, unterer Rand rechts).

In der späten römischen Kaiserzeit, als die Beliebtheit solcher divinatorischen Praktiken ihren Höhepunkt erreichte, wurde sogar im neuplatonisch gestimmten Diskurs der Philosophen diese Frage, wurde das Für und Wider eines durch Gebete, Zaubersprüche, Symbole und Geräte unterstützten Kontaktes mit der göttlichen Sphäre erörtert. Porphyrios (234–305 n. Chr.), der Schüler und Biograph Plotins, erklärte in einem bezeichnenderweise an einen fiktiven ägyptischen Priester namens Anebô adressierten offenen Brief jene Praxis für ebenso anmaßend wie lächerlich. Der Versuch von Menschen, transzendente göttliche Wesen unter ihren unendlich viel tiefer stehenden Willen zu zwingen, sei illegitim und zeitige höchstens Sinnestäuschungen. Insbesondere die in Ägypten seit langem übliche magische Bedrohung von Göttern, – der ägyptische Priester und stoische Philosoph Chairêmôn hatte zur Zeit des Nero auf der damals aktuellen naturwissenschaftlichen Basis einer Sympathielehre die Wirksamkeit der Methode begründet –, empörte den frommen Platoniker zutiefst (*Epistula ad Anebonem* 2,8):

„Aber um vieles widersinniger noch als dieses (die Götter mit unmoralischen Gebetsanliegen zu behelligen) ist es, dass der dem wechselnden Glück unterworfenen Mensch nicht nur einen Glücksdämon oder eine Totenseele, sondern selbst den König Hêlios oder Selênê oder sonst irgendeines der himmlischen Wesen mit Drohungen einschüchtert, wobei er lügt, damit jene die Wahrheit bekunden sollen. Denn zu behaupten, er werde den Himmel durchrütteln und die Geheimnisse der Isis aufdecken und das Unaussprechliche von Abydos offenlegen und die (Sonnen-)Barke zum Stehen bringen und für Typhon die Glieder des Osiris zerstreuen – ist das nicht ein Übermaß an Irrsinn seitens dessen, der mit etwas droht, was er weder kennt noch vermag, und an Geringschätzung derer, die sich von derart nichtigem Schrecken und Spuk ängstigen lassen wie ganz törichte Kinder?“

Porphyrios' Schüler Jamblichos (ca. 240–325 n. Chr.) dagegen, der ihm unter dem Pseudonym eines ägyptischen Priesters namens Abammôn antwortete, beharrte auf der enormen religiösen Bedeutung einer wahren, lauterer *Theurgie*, und diese Position ist im späteren paganen Neuplatonismus ausgebaut worden: Während die *Theologia*, das *intellektuelle Begreifen* des Göttlichen, ihr Ziel wegen der Distanz zur transzendenten göttlichen Sphäre notwendig verfehlen muss, befähige allein die *Theurgia*, das auf Gott gerichtete Handeln, den menschlichen Geist zur Schau des Göttlichen (*Theôria*). Dieses Vermögen komme ihr freilich nicht von menschlicher Seite zu, sondern basiere auf der freiwilligen Zuwendung der Götter. Gnadenhalber hätten diese selbst den Menschen all die zur Kontaktaufnahme

nötigen Zauberwörter, Symbole, Riten und Gegenstände zur Kenntnis gegeben: eine heidnische Sakramentslehre!

Nicht erst der Begriff des Sakramentes, schon das Phänomen selbst fordert den christlichen Glauben heraus, fasst man es allgemeiner als die willkürliche Kontaktsuche des Menschen zu Gott. Die letzten Worte des Neuen Testaments, *erchou kyrie Jesu* „Komm, Herr Jesu“, sind geradezu ein Echo des „Komm zu mir, Thot“ im ägyptischen Divinationszauber, und auch der Gebetsruf *Kyrie eléêson*, besteht ja formal aus einem Anruf und einer inständigen Bitte.

In der Tat, gleichzeitig zum Diskurs der paganen Philosophen über Leistung und Bedeutung der Theurgie versuchten auch christliche Denker, das Wesen, die Wirkung und die Eigenart des christlichen Gebetes zu beschreiben. Dabei galt es nicht nur, aber auch, den vonseiten eines philosophischen Rationalismus erhobenen Vorwurf zu entkräften, die christliche Praxis sei eine *Art Theurgie* und operiere mit irrationalen magischen Mitteln. Clemens von Alexandria, ein selbst in den Denkstrukturen des Mittelplatonismus geschulter Theologe, charakterisierte christliches Gebet als *Homilia prós tón Theón*, in vertrautem Umgang eingebettetes Sprechen zu Gott. Lautes, vernehmliches, somit bezeugtes Sprechen habe den Vorzug der Lauterkeit, heimliches, innerliches Sprechen den der ausschließlichen Beteiligung der Seele. Clemens' Nachfolger in der christlichen Schultradition von Alexandria, Origenes, legt in den 30er Jahren des 3. Jahrhunderts eine erste systematische Darstellung vor: *Perí euchês*, „Vom Gebet“. Darin wird ein prinzipielles Problem der Hinwendung eines Menschen zu Gott, sei sie bittend oder fordernd, reflektiert: Ist Gott vorauswissend, vorausplanend und in seiner Vorsehung weise, welchen Sinn kann, welchen Einfluss darf dann überhaupt eine in solchen Dimensionen betrachtet notwendigerweise einfältige Bitte eines einzelnen Menschen haben? Zumal, wie schon die Worte Jesu in Matthäus 6 Vers 7 sagen, „Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr denn bittet“, oder, wie Origenes den Einwand formuliert, „Der, der das Seiende liebt, der nichts von dem verabscheut, was er geschafften hat“ (Weisheit 11,24), versieht die Angelegenheit eines jeden auch ohne sein Beten zu dessen Heil, einem Vater gleich, der sich der unmündigen Kinder annimmt und nicht erst auf ihr Begehren wartet“ (*De oratione*, pars 1, cap. V. 2). Auf solche Überlegungen und den konsequenten Gedanken, dass Gott selbst die zukünftigen Gebete zukünftiger Menschengeschlechter kennt, errichtet Origenes eine Lehre vom würdigen, rechten Beten und vom Bitten *um* das Rechte.

Für sich selbst betrachtet, hat die Forderung, je das Rechte zu erbitten, einen gesellschaftlichen Aspekt, ist gleichsam ein idea-

ler Gegenpol zum pragmatischen Kräftespiel von Lobbyisten im Zuge politischer Entscheidungsprozesse. So hielt schon Clemens die Fürbitte, die Bitte für das Heil des Nächsten, für die „königliche Bitte“ schlechthin (*Stromata* 4,136,1). In der Mönchstheologie der Ostkirchen entwickelten sich indessen aus dem von Origenes gelegten Grund die Vorstellung und Praxis des immerwährenden Gebetes zur Verherrlichung Gottes. Unterlegt mit einer Stufenleiter von Vollkommenheitsgraden, verhieß sie den gebetsweisen Aufstieg zur Engelähnlichkeit bis hin zum Einstimmen in die himmlische Liturgie, in das nicht nur immer-, sondern ewigwährende Gebet der Engel, die Schau Gottes (*theoria*).

Was können uns diese spätantiken Texte – christliche wie heidnische doch gleichermaßen authentische Zeugnisse menschlichen Sehns nach Gottesnähe – über uns sagen? Finden wir, die potentiellen Beter hier und heute, die wir wie ehemals in der Spannung zwischen Erwartung und Enttäuschung, zwischen Rettungsgewissheit und Trostlosigkeit leben und beten, in ihren sympathischen und befremdlichen Zügen eigene Züge? Was bedeutet es für uns theoretisch oder praktisch, Gott zu erreichen? Bitten wir um das Rechte? Steht meine Bitte „Herr, wenn es möglich ist, ...“ unter den Vorbehalt des „doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe“? Vielleicht – sicherlich! – klaffen Anspruch des Wissens und alltägliches Tun oftmals ähnlich weit auseinander, wie Jamblichs platonische Rechtfertigung der geläuterten Theurgie als eines weisen Gebrauchs göttlicher Gnadenmittel und die im religiösen Alltagsgeschäft der Spätantike gebräuchlichen Riten der Götterbedrohung und des Götterzwangs.

Vorgetragen am 14. Juli 2004

URN dieser Publikation:

urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-337787